

Was geht in Konnersreuth vor?

Eine Klärung
Von Hans Hödt, Wiesbaden

In den letzten Wochen gehen durch die Presse eine Reihe von Kritiken, die von einer Wende im Fall Konnersreuth sprechen und die glaubhaft zu machen versuchen, die Ereignisse dort hätten aufgehört, beziehungsweise seit 1. Juli dieses Jahres habe die kirchliche Behörde durch Sperrung der Besuchserlaubnis eine strikte Stellung gegen Konnersreuth eingenommen, demnach da verschiedene Vorlesungen in anderem Licht auf die ganzen Verhältnisse geworfen hätten. Demgegenüber ist es dem Verfasser dieser Zeilen gestattet, verschiedene Punkte der in den genannten Artikeln aufgestellten Behauptungen richtigzustellen. Der Einführer glaubt um so mehr verpflichtet und berechtigt dazu, da er seit mehr denn fünf Jahren das Problem Konnersreuth im Hinblick auf den neuesten Sachstand studiert und mehrere wissenschaftliche Arbeiten darüber geschrieben hat und er noch vom 13. bis 18. Juli d. J. Gelegenheit hatte, die Verhältnisse in Konnersreuth an Ort und Stelle zu kontrollieren und nachzuprüfen.

Falsch ist, daß seit 1. Juli das Ordinariat Regensburg niemand mehr zugelassen habe. Wohl sind keine neuen Zulassungsscheine mehr ausgestellt worden. Falsch aber haben, wie auch an den Freitagen vorher und nachher, circa 50 Besucher (darunter ich selbst dreimal) Theresie Neumann am 16., 17. und 18. Juli besucht und am Freitag, den 17., ihrer Leidenssituation beiwohnen können. Falsch ist, daß sich seitdem auch Theresie Neumann abnehmend gegen Besuche verhält. Grundsätzlich falsch ist ferner die Vermutung, die Geschehnisse in Konnersreuth hätten aufgehört. Der Verfasser dieser Zeilen hatte Gelegenheit, am Freitag, den 17. Juli, zweimal der Leidenssituation beiwohnen und zwar morgens gegen 10 Uhr circa zehn Minuten und mittags von 12 bis 1 1/2 Uhr. Die Freitagsbesuche finden heute noch mit voller Würde und Präzision statt, ja, Pater Raber konnte am besagten Tage feststellen, daß Theresie Neumann schwerer leide, als sonst an vorhergehenden Freitagen dieses Jahres. Es war ein ergreifendes Anblick, die Stigmatisierte während im Bett zu sehen: mit ihrem leuchtend durchscheinenden Gesicht, ihren schmerzgefüllten Augen, die in eine andere Welt gerichtet schienen, und aus denen zwei weißerbreitete Streifen Blut hervorsprangen, in der ablatsterweissen Händer, die sie in namenlosem Schmerz rang und auf deren Rücken und Handflächen deutlich und scharf die dunkelrot-schwarz verkrusteten Stigmen sichtbar waren. Dabei zu sehen, wie sie aus den Wunden der Dornen-

kronen blutete, die deutlich in ihr schmerzhaftes Gesicht abgedrückt waren, wie ein Kranz aufgeblassener Rosen, ferner die stark blutende Wunde ihres Herzens zu erkennen, die durch die weiße Zude hindurch in einem großen Wulst abgedrückt war. Erschütternd, wie sie in der letzten halben Stunde, zwischen 12 und 1/2 Uhr, dem Höhepunkt der Tragödie auf Golgatha, die sie den letzten Worte Christi am Kreuz hört, wie sie sich voll Unmut zum rechten Schächer wendet, der sich voller Wut gegen den Tod auflehnt, wie der Heiland dann von Strenge herab ihr zulächelt — bis zum letzten Wort: „Es ist vollbracht“, wo er sich noch einmal aufbäumt in entsetzlichen Schmerz und — Theresie mit ihm, die Hände verkrampft, um dann wie tot in die Kissen zurückzusinken und am Samstag dann wieder aufzusteigen, wie eine Geheule in alter Frische und Kraft. Und bei alledem hält auch die absolute Nahrunglosigkeit — seit fünf Jahren! — unverändert an. Zudem hatte ich Gelegenheit, mit Pater Neumann wie mit Pater Raber je eine Stunde ausführlich zu sprechen und sie bekräftigen, daß die Ereignisse ununterbrochen weitergehen und die Zahl der Besucher und Zeugen auch in diesem Jahr eine sehr große war (an manchen Freitagen Hunderte von Personen!), wie auch z. B. Ritter v. Lanna in seinem „Konnersreuther Jahrbuch 1930“ (Verlag Andania, Karlsruhe) die Fülle der Ereignisse und Zeugen des letzten Jahres aufs genaueste wiedergibt. Es wäre also eine schwere Verletzung der Öffentlichkeit, zu sagen, die Ereignisse von Konnersreuth hätten aufgehört! Ganz das Gegenteil ist der Fall, ja, Theresie Neumann hat in der Öffentlichkeit ausgesprochen, daß sie erst ganz in ihrem Anfang stünde.

Ebenso ist es falsch, zu behaupten, in der Beurteilung des Falles von Seiten der Kirche habe sich irgend eine „Wendung“ vollzogen. Die Bekanntmachung des Ordinariates, betreffend des 1. Juli, betont ausdrücklich, daß mit der Besuchssperre keinerlei Beurteilung des Falles Pro oder Kontra ausgesprochen sei! Und zeitweise Besuchssperren haben schon oft stattgefunden, um, besonders in der Sommerzeit, eine zu schwere Belastung der Familie Neumann zu verhindern.

Ferner widerspricht auch die neue Einladung und der Besuch der Theresie Neumann bei dem Bischof von Speyer (13. September 1931) aufs gründlichste der von Verfasser der Artikel gläubig gemachten „ablehnenden Haltung der Kirche“, wie ja auch Papst Pius der Elfte einen päpstlichen Kommissar, den früheren Arzt, Freidenker und Sozialisten, jetzigen Franziskaner und Rektor der katholischen Universität Mailand, Professor Dr. Gemelli, mit der mehrfachen Prüfung des Falles Konnersreuth beauftragte und auf dessen anerkanntem Bericht Theresie Neumann und Pater Raber seinen besondern apostolischen Segen übermittelte. Und tatsächlich ist das gründliche Urteil des Protestant Dr. Gerlich, das er am Schluß seiner erakten zweijährigen Arbeit über Theresie Neumann fällt, „daß der Fall Konnersreuth natürlich (d. h. auf wissenschaftlichem Wege) nicht erklärt werden kann“ noch von seiner Seite erkräftigt erwidert worden. Ja gerade eben erscheint die tiefsehende Schrift eines bedeutenden Arztes, des Sanitätsrates Dr. Meindorff, „Konnersreuth, natürliches oder übernatürliches Geschehen?“ (Antonie oder höheres Gesetz?“ Verlag Angerer, Waldhausen), der bei genauerer Nachprüfung der Ereignisse von Konnersreuth (Nahrungs-

losigkeit, Stigmatisation, Ekstasen, Heilungen) an Hand der biologischen Lebensgesetze zu dem Schluß kommt, daß dieselben völlig außerhalb natürlicher Lebenszwecke und auch der Pathologie, also auch des Krankhaften, liegen, mithin ausschließlich übernatürlich beurteilt werden müssen, ein Urteil, das Tugend von Ärzten sich an Ort und Stelle in gleicher Weise gebildet haben.

Einige Gedanken -- einige Bücher

(Schluß)
Weiden wir gleich bei der Jugend! Lassen wir ihr das gute Recht auf Fröhlichkeit, Märchenpiel, Träumerei, Liebesmutter! Und jucken wir nach Büchern, die sie in all diesen schönen Dingen stärken, die sie außerdem heimlich ergötzen. Da ist zuerst ein reizendes und eigenartiges Buchlein: „Märchenfährten in die Welt der Menschen“ — 1.80 M. — von Hubert Mledes. Es wird den Achtjährigen ebenso wie den Zehnjährigen Freunden maden. Der kleine Retrospekt geht auf große Fahrt, dabei stößt ihm natürlich allerhand zu. Der Verfasser dieses Buches versteht es, die so üble Verarmlichung des Tieres zu meiden und democh auf schlichte Art eine Ahnung vom Geheimnisvollen des Naturlebens im Kinde zu wecken. Den spätern Jahrgängen ist das Werk von Thamer Loth: „Mit offenen Augen durch Gottes Natur“ — 4.60 M. — zuzugedacht. Da dozieren nicht ein gelahrter alter Herr, sondern ein ernsthaft, voller „großer“ Freund begleitet als Lehrer eine Jungenschar über Land: sie schauen um sich, denken nach über Gesehene und sprechen davon. Die ganze Natur breitet sich aus vor dem Lesenden, zeigt sich ihm auch in guten Bildern. Und das schönste: mehr zwischen als in den Worten leuchtet daraus die Gottverbundenheit alles Seienden, die Beseelung, der Sinn der Materie. Für die Jugend bis zu zehn, zwölf Jahren wollen wir noch auf diese Bücher verweisen: Matthiesens, „Die grüne Schule“ — 3.80 M. — Helene Pagos, „Christel geht zur Schule“ — Grummatt, „Vengeles Schwester“ — 3.50 M. — Elisabeth Walter, „Schmiedelid“ — 3.80 M. — Matthiesens Märchenbuch vom „Al-

ten Haus“ — 3.50 M. — wird überall als eines der allerbesten bezeichnet, die wir haben. Also freuen wir uns, daß es nun seine Fortsetzung findet in der „Grünen Schule“! Die Kinder vom „Alten Haus“ sind älter geworden, gehen jetzt in die Schule und erleben da wie dort die ganze Herrlichkeit des Werdens und Vergehens in der Natur, erleben die Festzeiten — und verlieren gänzlich jegliche Schulanhaft. Wir wünschten, daß man „Christel geht zur Schule“ ebenso allen Vuben und Mädels auf den Weihnachtstisch und 1931 legte, die gerne „Schulspiel“ als auch den wirklichen Er-

lebnisse! Denn es ist so zientlich alles in dem Bändchen, was das Herz im ersten Schuljahr erfüllt. Eine Uebertragung für die Ungelächsten, die den Sölgernen Vengele“ ins Herz schloßen, ist die Geschichte von „Vengeles Schwester“. Da gehts womöglich noch vergnügter und abenteuerlicher zu als im ersten Vengele - Buch. Diesmal o-bendreich noch im alten Deutschland, in Wäldern und Dörfern. Zulezt der schon weit und breit bekannte „Schmiedelid“! Walter läßt einen Vuben aus dem Sogewald von Zingemern kreuz und quer durchs Badnerland führen. Das gibt eine vortreffliche Gelegenheit, den ganzen Umkreis heutigen Lebens der Jugend auf ihre eigene und auch auf lustige Art nahezubringen. Dabei ist das Buch durchaus nicht „hinterläßt belehrend“, sondern denkbar natürlich und fröhlich.

Flegeljahre! — in Vielem entscheidendes Lebensalter, das von sich aus zu Volksgeschichte, Selbenerziehung neigt. Diejenige Drang: Vergangenheit, Märchen, Menschengrößen, die zu ehren — heißt es auch in der Buchwahl unterstützen. Wir nennen zwei besonders in dem Sinne treffliche Werke: „Im Turm der alten Mutter“ — 5.80 M. — von Matthiesens und „Das Seldensbuch“ — 8 M. — von Theodor Sidenfanden; in beiden tritt nach Sprache und Inhalt die Beziehung zum Leben der Gegenwart kräftig heraus.

Nun aber hinein ins volle Menschenleben, in die Abenteuer-Begeisterung des Knaben! Beginnen wir mit zwei Büchern, die Peter Dörfler schrieb und die — würdig des großen Schilderers — Abenteuer und Seelengeschichte in eins verschmelzen, für die Jugend also zugleich

spannend und beispielhaft sind: „Der junge Don Bosco“ — 3.30 M. — und „Der Vubenkönig“ — 4 M. —. Im ersten Buch die Geschichte des Aufgangs dieses kleinen Geistes, im zweiten die Beschreibung der schier übermenschlichen sozialen Taten des Mannes, der trotz aller Entmutigungen und Widerstände immerzu seiner Vuben, Freund, Vater und Führer blieb. — Nun kommt anders! Gerhard Strauß, Wolf Hagenreuter — Aelchen, „Wir unter uns“ — je 2 und 3 M. —, Wilhelm Matthiesens, „Die Meisterfahrt“ — 4.60 M. —, Wolf und Karlchen sind zwei Vuben, die freilich nicht so ausgefallen sind, wie gestrenge Lehrer und Eltern es erhobenen Zeigefingers wünschen, aber die dafür eben die Gleichartigen als auch die mitledenden älteren Leute laden und nachdenken machen: durch die Echtheit all ihrer Lebensäußerungen, die Mutterschaft, mit der sie sich allem Widrigen gegenüber behaupten, die Courage im Scheitern für einen angangenen, Märchen, Menschengrößen, die zu ehren — heißt es auch in der Buchwahl unterstützen. Wir nennen zwei besonders in dem Sinne treffliche Werke: „Im Turm der alten Mutter“ — 5.80 M. — von Matthiesens und „Das Seldensbuch“ — 8 M. — von Theodor Sidenfanden; in beiden tritt nach Sprache und Inhalt die Beziehung zum Leben der Gegenwart kräftig heraus.

Nun aber hinein ins volle Menschenleben, in die Abenteuer-Begeisterung des Knaben! Beginnen wir mit zwei Büchern, die Peter Dörfler schrieb und die — würdig des großen Schilderers — Abenteuer und Seelengeschichte in eins verschmelzen, für die Jugend also zugleich

St. Peters - Kollegium Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Sack.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren christlich-demokr. Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsterziehung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sack.

Der Gänsehub

Fränkischer Dorfroman von
Dina Ernstberger

(Fortsetzung)

„Bitte, führen Sie mich hin.“ Vereinstwillig erhob sich Joseph sofort, um Lore zum einseitigen Spielplatz zu führen. Marianna blieb solange im Walde sitzen, sie wollte hier auf die Rückkunft der beiden warten.
Ein Liedchen vor sich hinstellend, schritt Lore Joseph voran. Schwiegend folgte er ihr. Seine Augen umfingen in einem einzigen, gärtlichen Blick die voranschreitende Gestalt der Jugendfreundin. Da wendete Lore plötzlich den Kopf und bemerkte den träumerischen, fremden Ausdruck in Josephs Augen.
„Woran dachten Sie eben, Joseph?“ fragte sie ihn ganz unvermittelt.
„Warum?“
„Sie hatten einen so seltsamen, finsternen Ausdruck im Blick: Sie dachten wohl an etwas recht Schönes, wie?“
„Ja!“
„An was?“
„An unsere Kinderzeit!“
„Wie wir noch miteinander spielten?“
„Ja!“
„Selbst! Seit ich hier bin,

denke ich auch sehr viel an die alte Zeit.“
„Haben Sie sonst nie an mich gedacht?“ Joseph fragte, wie er bei dieser Frage rot wurde, und ärgerte sich darüber.
Einen Moment sah ihn Lore forschend an. „O doch! Ich habe mich dabei öfters meins frühere Aufenthaltes erinnert; wie wäre ich sonst auf den Gedanken gekommen, wieder einmal hierher zu gehen?“
„Werden Sie im nächsten Jahre net wieder ins Dorf zurückkommen?“
„Das kommt ganz darauf an, wie es mir hier gefällt. Warum interessiert Sie das?“
„Ich möchte Sie gern nochmal sehen.“
„Wieder sah Lore forschend den Sprechenden an; in den Augen des jungen Bauern spiegelte sich derselbe sonderbare Ausdruck wieder, wie sie ihn schon einmal bemerkt hatte. Täuschte sie sich? Sprach dieser Blick nicht von Liebe und Leid?“
Sie stand am Ausgang des Waldes; vor ihnen lag der große Weideanger. Dort bei jenem wilden Rosenstrauch waren sie immer geblieben; jetzt hing er über und über voll blühender Rosenröschen. Lachend wies Lore hin.
„Wollen wir nicht ein wenig dort Platz nehmen und uns in frühere Zeiten zurückversetzen?“
„Ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie voran und beugte sich wieder bewundernd über den

blühenden Rosenstrauch, um einige besonders schöne Rosenröschen zu pflücken, aber schnell zog sie wieder die Hand zurück — die Dornen drangen ihr in das Fleisch. Mit leisem Behlaut betrachtete sie den roten Streifen, der sich über ihre weiße Hand zog.
„Haben Sie sich gestochen?“ fragte Joseph schnell, sich ebenfalls über die verletzte Hand beugend und sie einem Moment in der Ferne haltend.
Lore zog ihren Arm an sich, u sah Joseph an. „Was ist Ihnen denn, Joseph, Sie zittern ja.“
„Nein!“
„Aber Sie zittern ja eben so heftig mit der Hand. Tun Sie das immer?“
„Nein. Mir ist nix.“
Josephs Stimme klang seltsam bekommen, als er dies erwiderte. Fast heftig wendete er dann den Kopf und griff mit der Hand in den blühenden Rosenstrauch, den schönsten Zweig für Lore brechend. Joseph zog die Dornen aus seiner blutenden Hand.
„Da ist ich jeden Sonntag nachmittags, sprach er nach einer kleinen Pause, „und les oder träum.“
„Die Genovefa oder Legende, nicht wahr? Und denken an Ihren Schatz?“
„Nein. Ich hab keinen Schatz. Ich träum dann von der Zeit, wo wir als Kinder da gespielt haben.“
„Ah, wie langweilig! Die kann man nur immer so lange Zeit

das Gleiche denken. Da ist ja die Genovefa noch unterhaltender!“
„Ich werd aber in Zukunft noch mehr davon träumen, als wie bis jetzt,“ fuhr Joseph unbeirrt fort.
„Aber warum denn noch mehr?“
„Weil — weil ich immer daran denken muß.“
Lächelnd beugte sich jetzt Lore etwas näher zu ihm und sah ihn neugierig an. So liebreizend war sie ihm noch nie erschienen wie in jenem Augenblick.
„Lore!“ Unjagbar gärtlich kam der Name aus dem Munde des jungen Burschen. Ihre Hand lag neben ihm im Gras; lieblosend wollte Joseph mit seinen Fingern über die weiße kleine Hand streifen, da wurde sie von Lore heftig zurückgezogen. Der lächelnde Ausdruck war aus ihrem Gesicht wie weggeblasen.
„Wir müssen zu Marianna zurück,“ sprach sie ernst, sich vom Boden erhebend und nach dem jungen Burschen. Ihre Hand lag neben ihm im Gras; lieblosend wollte Joseph mit seinen Fingern über die weiße kleine Hand streifen, da wurde sie von Lore heftig zurückgezogen. Der lächelnde Ausdruck war aus ihrem Gesicht wie weggeblasen.
„Was hatte er nur in seiner Unbesonnenheit getan? Fürchte sie ihm nur deshalb, weil er sie bloß beim Namen nannte, oder hatte er sich zuviel verraten?! Verflommenen Herzens ging er schweigend neben ihr her. Erst am Waldesrand drehte sich Lore ihm wieder zu. Da ruht sie Segn drauf, wenn sie sah ihn wieder freundlich an, und als er merkte, wie sie und erschredete er durch ihr verändertes Benehmen geworden war, schlug sie schnell den alten herzlichen Ton

von vorher wieder an.
„Marianna kam ihnen entgegen und sie kehrten nun alle drei in das Dorf zurück.“
3. Kapitel.
„Joseph, an was denkst denn, du trinkst ja ausn leeren Topf; du hast ja noch gar net Kaffee drinna.“ sprach die Fließschusterin abends kopfschüttelnd bei Tisch.
„Hast du vielleicht an Nummer?“
„Ich hab gar nix! — Du, Mutter, wir, sollten unsern Stubnboden auch amal aufsehn, wie beim Herrn Lehrer. Des Sandtreua is net schön.“ sprach Joseph nach einer kleinen Pause.
„Ganz entsetzt sah ihn die Mutter an. „Ich glaub, du bist net gäheir; was fällt dir ein, Du? Wo soll des naus? Schmutz kommt vorm Fall, das Sprichwort is wahr. Im ganzen Dorf is nirgends a gefegter Boden, wie beim Herrn Pater und beim Herrn Lehrer, und du manst, du willst grad soviel sein? Joseph, Joseph wann des dein Vater wisst!“
„Sauberkeit is doch ja Hochmut net. Da kost doch nix, wenn ich die Stub aufsehn, Mutter!“
„Warum willst du amal mehra sein als du bist? Was dem Vater und dem Großvater recht war, dasch du auch auf die Arbeit gegangen; nun nimmst auch noch die Mutter, den Gras auf den Rücken, um in des Dorf zu gehen. Raum hatte sie sich wenige Schritte vom Hause entfernt, war es Schluss mit Josephs Fleiß.“
„Hilf holte er Rammen, Wasser, Schüssel und Seife und begann vor

Am anderen Morgen war er schon frühzeitig auf. Mit einer völlig neuen, weißen Schürze sah er aus seinem Schusterstuhl.
Scharf beobachtete er die Mutter, wie sie den Boden der Stub mit dem Reijgeln fehrte. Nun streute sie auch noch trocknen Sand und dann ging sie hinaus in den Stall.
Schnell sprang Joseph von jenem Schusterstuhl auf und streute nochmal reichlich Sand nach. Dann wuschte er mit einem alten Tuch schnell den Staub von Tisch und Bänken; auch die dicke Staubschicht über dem Krugis und auf den beiden Bildern daneben wuschte er zu entfernen. Seine Augen durchforschten alle Ecken und überall fand er reichlich Arbeit. Als er aber den schleppenden Tritt seiner Mutter in derTenne vernahm, sprang er schnell wieder auf den Schusterstuhl und schlug wie toll mit dem Hammer auf einem ganz neuen, fertigen Siefel herum, den er in der Eile erwischte. Statt eines anderen.
Peter, der bei einem christlichen Maurer im Dorfe das Maurerhandwerk erlernen sollte, war bereits fort auf die Arbeit gegangen; nun nahm auch noch die Mutter, den Gras auf den Rücken, um in des Dorf zu gehen. Raum hatte sie sich wenige Schritte vom Hause entfernt, war es Schluss mit Josephs Fleiß.“
Hilf holte er Rammen, Wasser, Schüssel und Seife und begann vor

Die Zeiterei
In England
Oktober ein so
nis von grobe
von der sozial
beierpartei erkl
so allgemein un
sich nicht aus
der Wähler erl
deren Wunsch,
Sprechen nicht
erfüllt hat,
es hier vielmeh
einer Entscheid
müssen zu tun
beierpartei von
Staatssozialism
nem Gebiete ge
von ihr verpau
sich aufs schwe
Wagen belastet
über Verhül,
zialpolitische M
eine Wend
gehen, als er
Volk leben an
des, und rch
deln tut not.
ten in dielem
Die Linke hat
wiehen, eine S
verpflicht weni
Kettung. Und
gedoten.“
Die Erkennt
zialistische Mo
heite in Euro
Rechtspolitik
Kraft und An
bereits von
rechts“ zu sp
fallen die eng
fallen Begrif
geht uns nur
genommt sind,
ren Revolution
marchieren zu
tieren sich als
ter Volkschicht
herrschende
leien sie, sch
einer jüngst
ber diesen G
Verneinung
standes un
nes vollstän
prinzips. Am
an der Gesch
beris, das du
sich schäbren
geiznet sei.
de Entleerung
le Gesellschaft
tarische Men
gegen sie die
sentampies
der klassen
revolutionäre
wegung abe
zialpolitik“
abgehoben.
diesen Ged
zwar einen
ihm ein ge
Menschentum